



Hauptsitz von Roche
Diagnostic in
Rotkreuz ZG: Weltweit
beschäftigt der
Pharmakonzern rund
90 000 Angestellte

FOTO: REUTERS

Warum Roche Google wählt

Der Pharmakonzern liess Microsoft fallen – nun spielt die Preiskonkurrenz

VON VICTOR WEBER
UND BARNABY SKINNER

BASEL Roche kehrt Microsoft den Rücken und migriert ihre 90 000 Angestellten auf Google. Recherchen haben ergeben, dass Google von Anfang an einen tieferen Preis offeriert hatte und in der zweiten Verhandlungsrunde weitere Konzessionen machte, während sich Microsoft nicht bewegte. Qualitativ seien sich die Angebote in etwa gleich gewesen, heisst es in der Konzernzentrale. In einer Mitteilung an die Mitarbeiter vom 26. Juni schreibt Roche-Finanzchef Alan Hippe, Google habe mit einem «finanziell attraktiven Angebot» überzeugt. Die SonntagsZeitung weiss, dass Roche jährlich 20 Millionen Franken sparen kann. «Geld stecken wir lieber in Forschung und Entwicklung», sagt ein Spitzenmanager dazu.

Keine übermässigen Sicherheitsbedenken

Der Entscheid des sechsköpfigen Executive Committee hat weitreichende Folgen für Microsoft und ihren Herausforderer Google – und damit für deren Kunden. «Microsoft hat zu hoch gepokert», sagt ein mit dem Dossier vertrauter hochrangiger Kadermann. «Jetzt beginnt die Konkurrenz zu spielen.» Eine weitere Niederlage desselben Ausmasses könne sich Microsoft-Chef Steve Ballmer nicht mehr leisten, darum müsse er mit den Preisen runter. In IT-Kreisen munkelt man, Ballmer habe getobt, als er vernahm, dass man in Basel den Erzfeind bevorzugt.

Google hingegen hat sich einen Vorzeigekunden angelacht. Wenn ein forschungsintensiver Weltkonzern wie Roche nach penibler Prüfung keine übermässigen Sicherheitsbedenken hat, neu auf Cloud-Computing und damit auf eine externe Serverlösung zu setzen, trägt das viel zur Beruhigung der Risk Officers anderer Konzerne bei. Prompt holen diese bei Roche Erkundigungen ein. Gemäss Finanz-

chef Hippe interessieren sich auch «renommierte akademische Institutionen» dafür. Intern räumt er ein, dass nun «ein paar wenige Kollegen» Sicherheitsbedenken angemeldet hätten. Die Sorgen würden ernst genommen und ausgeräumt werden.

Ein pikanter Punkt: Die kalifornische Roche-Tochter Genentech arbeitet bereits seit 2009 mit Googles E-Mail-, Kalender- und Docs-Apps – mit Ausnahme des Spitzenmanagements und der Rechtsabteilung, die sich in Sachen Sicherheit bei Microsoft besser aufgehoben fühlten.

Charismatische Leaderfigur von Genentech war bis 2009 Art Levinson. Von 2004 bis 2009 amtierte er zugleich als Verwaltungsrat von – Google. Heute sitzt er im Aufsichtsgremium von Roche. «Art ist gar nicht gefragt worden, wem er den Vorzug geben würde, uns war aber seine Vergangenheit bei Google bewusst», sagt eine Person, die den Entscheid vorbereitet hat.

Gesundheitsminister Berset setzt sich durch

Die Pharmaindustrie kann für den Auslandspreisvergleich keinen höheren Umrechnungskurs durchboxen. Jetzt purzeln die Preise.

Basel Im 3-Jahres-Rhythmus wird der Preis kassenpflichtiger Medikamente gestaffelt den Durchschnittswerten vergleichbarer Länder wie Deutschland und Dänemark angepasst. Als der Euro bei über 1.60 Franken stand, konnte die Pharmaindustrie verkünden, dass gerade teure Krebsmedikamente bei uns günstiger sind. Doch der Euro notiert nun bei der von der Nationalbank verkündeten Mindestuntergrenze von 1.20 Franken. Auf diesem tiefen Niveau hätte der Auslandspreisvergleich zu massiven Preissenkungen geführt. Gesundheitsminister Alain Berset gestand der Branche einen Umrechnungskurs von 1.29 zu. Der Pharma war das nicht genug. Sie forderte, dass das Bundesamt für Gesundheit

In internen Mitteilungen schreibt Finanzchef Alan Hippe, der zugleich Chief Information Officer (CIO) ist, dass die zu schaffende gemeinsame Plattform die Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitenden verbessern soll. Künftig werde man Mails und Dokumente von jedem internetfähigen Gerät aus konsultieren können, ohne dass spezielle Fernzugriffssysteme nötig seien. Dazu komme, dass die individuellen Mailboxen eine «dramatisch höhere Speicherkapazität» bis zu 25 Gigabytes aufweisen würden. Das IT-Support-Team werde weniger beansprucht. Mit dem Verzicht auf eine komplexe Infrastruktur in den eigenen Rechenzentren soll der Fokus verstärkt auf das Kerngeschäft gelegt werden. Hippe hat intern verschiedentlich die Innovationskraft von Google gelobt, die sich mit ständig neuen Apps hervortue.

Die Alternative zu Google Apps for Business wäre Office 365 gewesen, schreibt Hippe. Das ist die

vor kurzem bereitgestellte Cloud-Lösung von Microsoft. Vergangenen Montag stellte CEO Steve Ballmer in San Francisco das Office-Paket 2013 für private Anwender vor. «Ihr modernes Office denkt zuerst an die Cloud», sagte er bei der Präsentation. Microsoft reagiert zuweilen überdreht auf das Vorpreschen von Google im Bereich des Cloud-Geschäfts für Unternehmen. Als der Suchmaschinenbetreiber kürzlich in München Produkte vorstellte, wollte Microsoft vor dem Gebäude ein Zelt aufstellen. Als ihnen das verwehrt wurde, organisierte der Windows-Anbieter einen Shuttle-Bus-Service zum Flughafen, um auf der halbstündigen Fahrt potenzielle Kunden der Konkurrenz von den Vorzügen der Microsoft-Produkte zu überzeugen.

Weitere Pharmakonzerne könnten folgen

Hippes Vorgängerin Jennifer Allerton war überzeugte Microsoft-Anhängerin. Auch heute stehen sich bei Roche zwei Fraktionen gegenüber. Dem Google-Lager gehört insbesondere Forschungschef Richard Scheller an, der bereits privat per G-Mail korrespondiert. Seinen Kollegen in der Konzernleitung erzählte er, dass er für die Installation der Software nur eine halbe Stunde gebraucht habe.

Der Pharmaberater George Laszlo schätzt, dass andere Pharmakonzerne dem Beispiel folgen werden, sodass Microsoft in der Branche das gleiche Schicksal erleiden könnte wie der Blackberry-Hersteller Research in Motion.

Während Microsoft erstmals seit dem Börsengang von 1986 im zweiten Quartal in die roten Zahlen gerutscht ist (minus 492 Millionen Dollar), hat Google einen um 10 Prozent höheren Gewinn von 2,8 Milliarden Dollar ausgewiesen. Google geht mehr und mehr dazu über, für ihre Dienste Geld zu verlangen, statt nur von werbefinanzierten Angeboten zu leben.

Fall Sonova: Experte wirft Börse Zirkelschluss vor

Insidervorwurf der Börse gegen frühere Sonova-Manager sei schlecht begründet

ZÜRICH Mit der Verhängung einer Millionenbusse gegen den Hörgeräteproduzenten Sonova hatte die Schweizer Börse SIX den öffentlichen Applaus auf sicher. Die Sanktionskommission der SIX zeige Zähne und liefere eine Steilvorlage für das laufende Strafverfahren wegen Verdachts auf Insiderhandel gegen Ex-Sonova-Chef Valentin Chapero, Verwaltungsrat Andy Rihs und weitere Beschuldigte, so der Tenor der Kommentatoren nach dem Urteil vor zehn Tagen.

Nun aber melden sich kritische Stimmen. «Die Börse schießt in ihrer Argumentation über das Ziel hinaus und attackiert die damaligen Sonova-Verantwortlichen ohne Not persönlich», sagt der Berner Aktienrechtler Peter V. Kunz. In der Sache liege die Börse zwar mit ihrem Befund, Sonova habe im März letzten Jahres börsenrelevante Informationen zu spät publiziert, durchaus richtig.

«Das Urteil, dass die unter den Erwartungen liegenden Umsatzzahlen für den Vormonat kursrelevant waren und das Management innerhalb von 48 Stunden eine Gewinnwarnung hätte publizieren müssen, ist absolut nachvollziehbar», sagt Kunz. Die Busse über 2 Millionen Franken sei die weltweit höchste, die jemals wegen Verletzung von Publizitätsregeln verhängt wurde, aber gleichwohl angemessen und reglementskonform.

Störend ist für Kunz hingegen, dass die Sanktionskommission den früheren Sonova-Managern ohne genügende Beweise vorwirft, sie hätten vorsätzlich keine Gewinnwarnung und keine Handlungssperre erlassen. Genannt wird neben Chapero auch Finanzchef Oliver Walker.

«Die Börse schießt in ihrer Argumentation übers Ziel hinaus»

PETER V. KUNZ,
AKTIENRECHTLER

Die privaten Aktien- und Optionenverkäufe der Manager, schreibt die Börse gleich an drei Stellen, seien ein Indiz, dass die Verantwortlichen gewusst hätten, dass die Umsatzzahlen für den Börsenkurs negativ seien, und absichtlich keine Gewinnwarnung publizierten. Der Profit aus einem möglichen Insiderdelikt ist für die Börse bereits Beweis genug, dass ein Insiderdelikt vorliegt. «Das ist ein klassischer Zirkelschluss», sagt Kunz.

Dass die Börsentransaktionen verschiedener Sonova-Manager und eines Verwaltungsrates, die von Gesetzes wegen meldepflichtig sind und auch korrekt gemeldet wurden, auch ein Indiz sein könnten, dass die Beteiligten der Auffassung waren, die Informationen seien nicht kursrelevant, ist der Sanktionskommission keinen Gedanken wert. Das Gremium wird vom Thurgauer Richter Jürg Springpräsident, Vizepräsidentin ist UBS-Verwaltungsrätin Isabelle Romy.

Rein juristisch ist das Verdikt der Börse für die noch laufende strafrechtliche Untersuchung gegen Rihs, Chapero und weitere Beschuldigte bedeutungslos, da die Sanktionskommission ein reines Selbstregulierungsorgan der Börse ist, das keinerlei hoheitliche Funktion hat. «Psychologisch wirkt das Urteil aber präjudizierend», sagt Kunz. «Staatsanwälte und Richter sind auch nur Menschen. Das drakonische Urteil der Börse setzt sie unter Druck.» Für den Fall, dass sie auf Anklagen verzichten, müssen sie sich auf den öffentlichen Vorwurf fehlender Härte gefasst machen.



Im Fall des früheren Finanzchefs Walker hat die Zürcher Staatsanwaltschaft das Verfahren bereits eingestellt. Rihs und Chapero können dies als Zeichen deuten, ebenfalls ohne Anklage davonzukommen. Denn Walker hatte eingestandenermassen Rihs einen Käufer für dessen Aktienpaket vermittelt. Wäre die Staatsanwaltschaft der Auffassung, dass Rihs ein Insiderdelikt beging, müsste sie Mitwisser Walker wegen Beihilfe anklagen. Stattdessen darf dieser nun aber einen neuen Job als Finanzchef beim Zahnimplantathersteller Nobel Biocare antreten. GUIDO SCHÄTTI

Ex-Sonova-Chef Valentin Chapero: Von der Börse «ohne Not persönlich attackiert»

FOTO: SASKJA ROSSET/
PIXSIL